Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 11 (1959)

Heft: 4

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GESETZ IST GESETZ (La loi c'est la loi)

Produktion: Frankreich
Regie: Christian-Jaque
Besetzung: Fernandel, Toto
Verleih: Constellation

ms. Christian-Jaque ist ein vielseitiger Regisseur, am besten aber gefällt er, wenn er sich komödiantisch gibt. Sein Meisterstück hat er uns vor Jahren mit "Fanfan-la-Tulipe" serviert. Mit seinem neuen Film "La loi c'est la loi" hat er die Platten zwar nicht so reichlich gefüllt, doch setzt er uns immerhin eine leichte, bekömmliche Mahlzeit vor. Die Geschichte spielt an der Grenze zwischen Frankreich und Italien, wo ein Dorf liegt, das von der Grenze entzweige - schnitten wird, und sogar der eine Teil des einzigen Hotels liegt in Frankreich, der andere in Italien. Wenn die Franzosen ihren 14. juillet feiern, ärgern sich die Italiener, weil es bei ihnen Werktag ist, und der französische Zöllner ärgert sich seinerseits, weil ein italienischer Schmuggler die Feierlichkeit des Nationaltages mit seiner illegalen Grenzläuferei stört. Weil der französische Zöllner so humorlos auf Pflichterfüllung beharrt, entlarvt ihn der italienische Schmuggler als Betrüger, denn der Zöllner ist seinerzeit in der Küche des Hotels geboren worden und die Küche liegt, wie jedermann im Dorfe weiss, auf italienischem Gebiet. Nun setzt sich der Mechanismus der bürokratischen Verhängnisse in Bewegung. Die Franzosen weisen ihn aus, die Italiener geben ihm einen Bürgerbrief und verhaften ihn darauf als Deserteur, der während des Krieges auf französischer Seite gekämpft habe. Ein ganzer Paragraphen-dschungel schlägt über dem armen Grenzwächter zusammen. Doch da wir in einer Komödie sitzen, wird der geplagte Mann zu guter letzt von seinem Freund, dem unterdessen von seinem Aerger genesene Schmuggler, wieder herausgehauen. Christian-Jaque, der als Darsteller des Zöllners und des Schmugglers so zwei urwüchsige und einander im Ausdruck so entgegengesetzte Komiker wie Fernandel und Toto zur Verfügung hat, zeichnet das Milieu des kleinstädtischen Nestes mit liebenswürdiger Ironie. Mit ebenso liebenswürdiger Ironie zeichnet er auch die bürokratische Wichtigtuerei, und mit einer komödiantischen Köstlichkeit, die mehr Wirkung erzielt als alle polemischen Holzhammerschläge es könnten, führt er uns Sinn und Unsinn, vor allem aber den Unsinn der Grenze vor Augen. Dass er selber dabei die Grenze der ironischen Saftigkeit nie überschreitet und nie in die blosse Situationskomik hineinrasselt, beweist seine sichere Hand.

Fernandel und Totò sind die beiden köstlichen Gegenspieler in der Grenz-Komödie.

DIE WURZELN DES HIMMELS (The Roots of Heaven)

Produktion: USA.
Regie: John Huston
Besetzung: Trevor Howard, Juliette Greco, Errol Flynn, Orson Welles
Verleih: Fox-Films

ms. Der heute als französischer Konsul in Los Angeles lebende Schriftsteller Romain Gary, Träger des "Prix Concourt", hat seinen Roman "Die Wurzeln des Himmels" dem amerikanischen Regisseur John Huston zur Adaptierung überlassen. Dass Garys Roman den Amerikaner stark fesseln musste, ist für jeden, der Hustons Filmschaffen kennt, verständlich. Denn Huston besitzt die Neigung für den Typus eines Helden, der in diesem Roman in neuer Ausprägung erscheint und den Huston als den modernen Helden bezeichnet. In "Der Schatz von der Sierra Madre" etwa zeigte er einen Helden (einen Goldsucher) den weder Tapferkeit noch Durchhaltewillen vor der Lächerlichkeit erretten konnten; denn lächerlich wirkt ein Heldentum, das schliesslich um seinen Erfolg betrogen wird. Der Held (ein Soldat) in "Die rote Flagge des Muts" war anderer Art; ironisch dünn ist die Trennungslinie zwischen Feigheit und Tapferkeit, und wieder endets in der Lächerlichkeit; denn lächerlich ist eine Heldenehrung dort, wo der Mut nichts anderes ist als eine nach vorne, dem Feinde zu durchgebrannte Feigheit.

Huston ist als Künstler angetan von der Ironie des Schicksals. Er ist ein Pathetiker des Schicksals, das indessen - paradoxerweise - nie mit Pathos Gewalt über den Helden gewinnt, sondern sich seiner mit ironisch ausgespielter Hinterhältigkeit bemächtigt. So geschieht es auch hier, nur dass jetzt ein Held auftritt, der zunächst alle Requisiten des Lächerlichen an sich trägt, bis er, nicht nur von den Umständen, sondern vor allem auch von seinem eigenen Charakter getrieben, zuletzt ins Vorbildliche überhöht wird. Der Mann namens Morel ist ein Idealist, und er erscheint seiner Umwelt, den Kolonialbehörden und Plantagenbesitzern im innersten Aequatorialafrika, als ein blöder Tor, will er doch die Elefanten vor der Ausrottung, vor den Safaris der blutrünstigen Touristen, vor den Elfenbeinhändlern schützen. Torheit ist Idealismus in einer Welt, wo die Regeln der Nützlichkeit, der Geschäftstüchtigkeit, des lasterhaften Vergnügens gelten und wo die Schöpfung missbraucht wird. Der Kampf Morels ist der Kampf für die Ehrfurcht vor der Schöpfung, für welche die Elefanten, die er vor dem mörderischen Abschuss bewahren will, das Symbol sind. Die Zerstörung der Schöpfung, deren Krone der Mensch ist, durch diesen Menschen selbst, der seine Freiheit zur Befriedigung des Lasters missbraucht, statt sie als Pflicht allem Lebendigem und also auch sich selber gegenüber zu verwalten: diese Zerstörung malt Morel als Vision des Grauens aus. Indem er an seinem Ort, in der afrikanischen Wildnis, die für wilde Tiere keinen Platz mehr haben soll, diese Freiheit ernst nimmt, wächst ihm die Freiheit als Schicksal zu. Das Schicksal wischt alle Lächerlichkeit an ihm aus und macht ihn zum wirklichen Helden. Er ist ein Held, mag er auch am Schluss gescheitert sein; mag er sich, geehrt zwar von einigen, die vorher seine Feinde waren, doch geschlagen, zerlumpt und verwundet, in den Busch verkriechen. Doch ist er stolz und innerlich unbesiegbar.

John Huston hat uns die Geschichte, die zu erzählen in unserer Zeit nötig ist, in einem Film präsentiert, der leider den harten, festen Zugriff vermissen lässt, der diesen Künstler einst ausgezeichnet hat. Huston hat sich ins Pittoreske verliebt, er schwärmt, wo er früher nicht geschwärmt hat, wird in der Bildsprache, mehr aber noch in den Dialogen geradezu redselig und fährt in die Breite aus, wo Straffheit der Handlungsfüh-

rung, Konzentration der Charaktere, Knappheit der Formulierung von Aussage und Appell nötig gewesen wären, um Gefühl und Bewusstsein tragischer Schicksalshaftigkeit bis ins Tiefste eindringlich machen. Noch immer aber ist Huston ein Regisseur, dem die Leidenschaft des Aussagens und Bekennens im Herzen lodert, und so fesselt denn dieser Film stark - fesselt auch durch einen guten Schauspieler -, wiewohl sein halbes Versagen den Zuschauer, der Huston vertraut, gerade um der einst voll geglückten Werke willen irritiert.

ASPHALT-HYAENEN (Girls on the loose)

Produktion: USA, Universal
Regie: P. Henreid
Besetzung: Maria Corday, Barbara Bastock, Joyce Barker.
Verleih: Universal

ZS. Endlich ist den Frauen auch von der Filmproduktion Gerechtigkeit widerfahren. Wieder ist ein Stück Laufgitter abgebrochen; es gibt jetzt endlich den Gangstern gleichwertige Gangsterinnen. Zwar hat es in Wirklichkeit schon immer weibliche Verbrecher gegeben, doch wiesen sie immer noch eine gewisse weibliche Eigenart auf, eine Konzilianz; schlimmste, berufsmässige Gewalttaten, serienmässig ausgeführt, sind bei den Frauen praktisch nicht zu finden, wenigstens nicht in brutaler Gangsterform. Dieser Film räumt mit solchen veralteten Ungleichheiten auf. Da wird weiblicherseits maximal nach geschickten und klugen Plänen mit Messer und Revolver, Auto und Gasschlauch sachgemäss und wirkungsvoll gemordet, dass die kühnsten und verwegensten Gangster vor solch tatkräftiger Konkurrenz der blasse Neid erfassen muss. Jedenfalls ist jeder Unterschied zu den brutalsten männlichen Untaten weggewischt und endlich der Beweis gleicher Leistung auch auf diesem Gebiet erbracht.

Dass erfolgreiche, raffinierte Bankräuber sich nach der Tat als Angehörige des zarten Geschlechts entpuppen, mag noch angehen. Doch ist es nicht nur geschmacklos, ernsthaft Frauen zu zeigen, welche berufsmässig männlichen Gangstern und Mordgesellen in nichts nachstehen, sondern auch eine unwahre Herabsetzung der Frau. Frauen können gewiss ebenso gefährlich werden wie Gangster, doch geschieht dies auf ganz andere Weise, nicht durch rohe Gewalttaten. Da jeder Ansatz zu einer unwirklichen Satire oder Groteske, wofür der Stoff vielleicht entfernt in Frage gekommen wäre, fehlt, im Gegenteil ein Bild aus dem Leben gezeigt werden soll, muss der Film deshalb nicht nur als primitiv und ordinär, seinem zynischen Titel entsprechend, sondern auch als verlogen bezeichnet werden. Dass sich das reizende Damenensemble nach echter, rechter Gangster-Art schliesslich selbst umbringt, damit nach all den Brutalitäten am Schluss eine Art Gerechtigkeit sichtbar wird, verbessert das Machwerk nicht.

DER TOLLE BOMBERG

Produktion: Deutschland, Arca
Regie : R. Thiele
Besetzung: Hans Albers, Maria Michael, Gert Fröbe.
Verleih: Columbus

ZS. Geschichte einer historischen Persönlichkeit, eines erwachsenen Lausbuben, der nichts als tolle Streiche im Kopfe hatte und die brave Bürgerschaft der ehrbaren Stadt Münster plagte und foppte. Im Film wurde aus diesem geschichtlichen Stoff ein handgreiflicher Unterhaltungsklamauk. Altbekannte, anscheinend in Deutschland unausrottbare "komische" Standard-Situationen werden darin aneinandergereiht, zB. wie diese :der Pfarrer muss leichtgeschürzten Mädchen begegnen (wie lustig!) Flöhe geraten in das Decolleté feiner Damen (noch lustiger), jemand muss mit den Kleidern ins Wasser fallen (nie gesehener Höhepunkt der Lustigkeit). Dazu gibt es die gewohnten Verkleidungsszenen, Hans Albers wird zB. Krankenschwester. Und zuletzt hat der Film die überwältigend originelle Idee, alle Konflikte durch ein neu auftauchendes Findelkind lösen zu lassen. Billiger geht es nicht mehr.

Danny Kaye, hochbegabter Schauspieler und Komiker, als Archäologe, der auf sonderbaren Wegen in einen Zirkus gerät. ("Der König der Spassmacher")

DER KOENIG DER SPASSMACHER (Merry Andrew)

Produktion: USA, MGM
Besetzung: Danny Kaye, Pier Angeli
Verleih: MGM-Film

ms. Danny Kaye haben wir kürzlich in einer Rolle subtilster Komik , leisesten Humors, stillster Lebenswirklichkeit gesehen: in "Ich und der Oberst", nach Franz Werfels Tragikomödie "Jacobowsky und der Oberst". Nun sehen wir ihn wieder als den ausgelassenen komischen Bengel, als welchen wir ihn in seinen früheren Filmen kennen gelernt haben. Freilich wäre es verkehrt, ihn nun als den lauten und ulkigen Clown zu typisieren, er war nie das eine oder das andere ausschliesslich, sondern hat beide Elemente seiner genialen Begabung stets gemischt, bald das eine stärker ausbildend, bald das andere. Und so geschieht es eben, dass auch in diesem Film, der im Milieu eines Zirkus spielt, die leisen Töne aufklingen, sehr schön, sehr präsent in dem tollen Wirbel des Ulks, den Danny Kaye im übrigen ablässt. Gerade das zeigt des Komikers tiefe schauspielerische Begabung und seine zartere Menschlichkeit, dass er imstande ist, selbst aus dem wildesten Umritt des Spasses diese leisen Töne menschlichen Humors und lebensweiser Ironie aufklingen zu lassen. Diesmal mimt er den gelehrten Archäologen, der nach einem wertvollen Fund gräbt und mit seinem unterirdischen Stollen gerade im Löwenkäfig unterm Zirkuszelt wieder an die Oberfläche kommt. Aus diesem Kontrast zwischen Zirkusmilieu mit seinen artistischen Temperamenten und kräftigen Sitten und der Weltentrücktheit des Gelehrten, der sich als komischer Kauz und brauchbarer Clown entpuppt, gewinnt der Film seine herzlichste, in vielen Farben schillernde Vergnüglichkeit.

BRUTE FORCE (Brutale Gewalt)

Produktion: USA.
Regie: Jules Dassin
Verleih: Sphinx-Film
Besetzung: Burt Lancaster, Ann Blyth, Yvonne de Carlo

ms. Ein Gefängnis-und Gangsterfilm, den der unterdessen nach Europa übergesiedelte amerikanische Regisseur Jules Dassin vor 12 Jahren in Hollywood gedreht hat und der wohl heute erst bei einem grösseren Publikum jene Beachtung finden wird, die er verdient. Das Drama handelt vom Ausbruch der Gefangenen aus einem Gefängnis. Mit Elementargewalt treibt es die Gefangenen in die Freiheit. Zur Explosion kommt es aber erst, als der bisherige humane Direktor der Anstalt seinen Abschied nehmen muss. Sein Nachfolger missbraucht die Mittel des Rechts, die er in seinen Händen hat selber zu verbrecherischer Macht. Der Ausbruch der Gefangenen ist wie der Ausbruch wildgewordener Elemente. Mit Sprengkörpern und Feuerwaffen stürmen sie die Bastion der Wächter, die sie von der Freiheit, von der Welt draussen trennt. Der Ausbruch misslingt, unter der brutalen Gewalt der Maschinengewehre bricht er zusammen. Viele kommen um, keiner entrinnt. Niemand wird wirklich frei, sagt am Ende des Films der Gefängnisarzt. Jeder Mensch ist ein Gefangener, die Wächter sind die Gefangenen der Häftlinge, die sie bewachen müssen, vielfältig sind die Formen der Unfreiheit, jede Unfreiheit aber wird durchglüht von der Sehnsucht nach Freiheit.

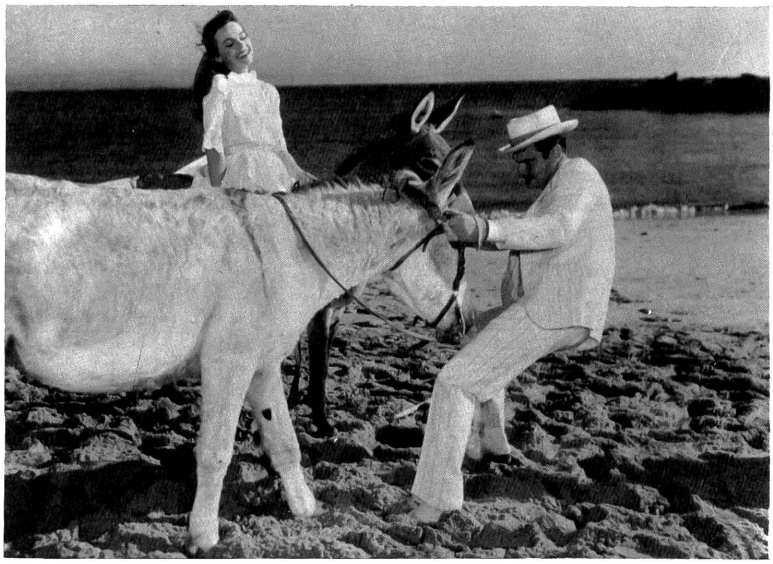
Man sieht schon aus dieser knappen Inhaltsangabe, dass es Jules Dassin, der ja später mit "Rififi" so viel Aufsehen erregt hat, nicht um ein brutales und kaltschnäutziges Gangsterdrama ging. Gewiss zeigt er für einige der Verbrecher Sympathie, gewiss schafft er für einige unter jenen, die die Wächter sind, Antipathien, aber er tut das nicht aus krankhafter Rechthaberei, sondern darum, weil er durch dieses Gangsterdrama etwas Sinnbildliches für das menschliche Leben überhaupt sichtbar machen will: dieses nämlich, dass überall dort Unfreiheit entsteht, wo brutale Gewalt herrscht. Verbrecher und Wächter gehen gleicherweise an dieser Gewalt und an der daraus sich ergebenden Unfreiheit zu Grunde. Die sogenannte Brutalität dieses Films ist - wie dann später noch eindeutiger bei "Rififi" - ein einziger Appell an die Humanität, ein einziger Aufruf gegen die brutale Gewalt. Dassin, der mit diesem Film seine Karrière begann, zeigte schon damals einen kraftvollen Zugriff in der Regie, eine kühle Zucht in der Darstellung der einzelnen Episoden, er zeigte sich als einer der ersten Regisseure, die es verstanden, Atmosphäre nicht nur aus nebelfeuchten Strassen und tabakverqualmten Schenken zu gewinnen, sondern aus einer Welt, die in Stahl und Beton erbaut ist. Sein ganzer Film riecht förmlich nach Stahl und Beton.

GIGI

Produktion: USA. MGM
Regie: Vincente Minelli
Besetzung: Leslie Caron, Louis Jourdan, Maurice Chevalier
Verleih: MGM-Film

ms. Wer Colette's Roman "Gigi" und die aus der Hand von Jacqueline Audry stammende erste Verfilmung dieser "éducation libertine" kennt, mag entsetzt gewesen sein, als er erfuhr, dass sich nun auch Hollywood über den Stoff hermachen würde. Doch, Hand auf's Herz, was uns Vincente Minelli vorsetzt, ist ein guter Film, der dem Roman keine Gewalt antut, sondern ihn in köstlicher Weise eigenwillig abwandelt, und der den technisch missratenen Film von Jacqueline Audry nur deshalb nicht in Vergessenheit sinken lässt, weil er den Stoff der Colette nicht als filmische Erzählung, sondern als ein Musical behandelt. Die Geschichte ist bekannt. Grossmutter und Grosstante eines eben flügge gewordenen Mädchens erziehen dieses hübsche Kind für das Leben, das sie selbst geführt haben, für das Leben der distinguierten Kurtisane. Gigi ist eine schwerfällige Schülerin, weil sie Flausen im Kopfe hat und die ganze Erziehung in ihrem frühlingshaften Lebensübermut als etwas Unsinniges betrachtet. Doch ihr Lebensübermut ist ansteckend, ihre Flausen sind reizend und wenn sie zum Schluss nicht die Mätresse des vornehmen jungen Mannes wird, der seit vielen Jahren schon im grossmütterlichen Hause eine Insel der Abgeschiedenheit von der anstrengenden mondänen Welt gefunden hat, und an den die beiden klugen, aber doch nicht ganz so klugen Damen ihre liebliche Gigi verkuppeln wollen, so geschieht das deshalb, weil Gigi eine noch höhere Tugend besitzt als die weibliche Klugheit ihrer beiden pädagogischen Ahninnen: die weibliche Klugheit, den Mann, den sie liebt, wirklich auch zu ihrem Ehegatten zu machen. Damit ist natürlich nicht nur die Moral gerettet, was sowohl für Hollywood als auch für die Schweiz von ausserordentlicher Wichtigkeit ist, sondern man freut sich tatsächlich für Gigi und ihren Gatten, der sich nun endlich nicht mehr in den Salons zu langweilen braucht.

Minelli hat diesen Film mit viel Charme, mit vielen Chansons und komödiantischem Geschmack an den Interieurs, Kostümen und Bräuchen des Fin de siècle inszeniert. Das Leben hat in diesem Film nichts Schweres an sich, es tändelt daher und bändelt überall dort an, wo es Gunst findet und das Vertrauen, das es besitzt, lohnt sich wahrlich. Minelli hat eine subtile pariserische Atmosphäre zustande gebracht, jene Atmosphäre der Jahrhundertwende, die so lebendig, so frisch und ungekünstelt in ihrem Paris bis jetzt nur die Franzosen zu gestalten vermocht haben. Minelli ist ein Regisseur, der das Pittoreske sieht, die Arabesken der Lebenserscheinungen. Zweifellos aber war er auch, als er diesen Film schuf, angesteckt vom Geist der literarischen Vorlage, angesteckt vor allem aber von seinen Schauspielern, meistenteils Franzosen: Leslie Caron, die so reizend, so zierlich, kindhaft frisch und weiblich erfahren nicht mehr gewesen ist seit "Lili", auch von Louis Jourdan, der seiner Steifheit männliche Zuverlässigkeit abgewinnt, vor allem aber von dem unverwüstlichen herrlichen Maurice Chevalier, der, wenn er Käse isst und Rotwein dazu trinkt, die Lebenskunst und Lebensweisheit von ganz Frankreich in einige kleine Gesten destilliert.



Der junge Mann muss in "Gigi" erleben, dass nicht alles nach seinem Kopf geht, und eine junge Dame im Sattel sitzt, die ihn sanft dorthin steuert, wo sie ihn haben will.

ERZIEHUNG DES WESTENS.

Brigitte Bardot und der Produzent Raoul Levy haben sich zusammengeschlossen, um Dokumentarfilme herzustellen. Diese "sollen die westliche Welt dazu bringen, die Probleme der armen und unterentwickelten Völker besser zu verstehen". Brigitte Bardot hat sich immerhin entschlossen, -vermutlich selber an ihren erzieherischen Fähigkeiten zweifelnd - , in diesen Filmen nicht selber aufzutreten.